

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Als der 2. Golfkrieg ausbrach, war ich 10 Jahre. Und: es war Faschingszeit, die Kostüme waren besorgt, die Feier in der Schule geplant. Doch dann wurden die Stimmen derer laut, die fragten: wie können wir feiern, wenn am Horizont Gewalt aufzieht wie ein Gewitter, dessen Ausmaß sich kaum abschätzen lässt? Und so wurden die Kostüme wieder in den Schrank gehängt, die Feier abgesagt. – Ganz unabhängig davon, ob ich diese Entscheidung sinnvoll finde: die Grundüberlegung dahinter kann ich gut nachvollziehen. Es gibt so viel Besorgniserregendes in unserer Welt, das uns die Freude am Feiern zu nehmen droht.

Unser Predigttext setzt hier einen etwas anderen Akzent, einen, der vielleicht ein wenig ungewohnt ist für uns, die wir es gewohnt sind von Jesu Einsatz für die Bedrohten und Bedrückten zu hören. Denn er erzählt von einem rauschenden Fest. Eine Hochzeit. Unzählige Gäste werden da gewesen sein, das Fest zog sich über mehrere Tage, es gab üppiges Essen, einen schier endlosen Vorrat an Getränken, Musik, Tanz, Gesprächen. Maria, Jesu Mutter, war eingeladen, ebenso wie Jesus und seine Jünger.

Joh 2, V. 3-11

Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus spricht zu ihr: Was geht's dich an, Frau, was ich tue? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße. Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie betrunken werden, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Wasser zu Wein. Dieses sprichwörtliche Wunder zählt zu den bekanntesten der Bibel – und vielleicht auch zu den ungewöhnlichsten, zumindest des Neuen Testaments. Keine Heilung steht hier im Mittelpunkt, es geht nicht um Grundbedürfnisse wie die nach dem täglichen Brot. Sondern es geht um ein Fest. Ein Fest, bei dem der Wein zur Neige geht.

Auch in unserer Zeit, wo Hochzeitsfeiern Events sind und sich für die Planung von Hochzeiten mittlerweile eine eigene Berufsgruppe etabliert hat, wäre das ein Schreckmoment für jene, die für ein solches Fest verantwortlich sind. Um wie viel mehr ist das so in einem Kontext wie dem jener Hochzeit in Kana, eine Zeit und ein Kontext, in dem Gastfreundschaft und Großzügigkeit unverbrüchliche Werte sind. Das Brautpaar, seine Familie – sie alle wären zutiefst beschämt, würde sich das geflüsterte: Ich glaube, der Wein geht zur Neige, unter der Festgesellschaft herumsprechen. Und so schreitet Jesu Mutter ein. In welchem Verhältnis sie zu dem Brautpaar stand, ist nicht bekannt. Vielleicht wollte sie einfach nur helfen. Und so geht sie zu ihrem Sohn mit den schlichten Worten „Sie haben keinen Wein mehr.“ Die Botschaft dahinter ist klar: Tu was! Jesu Reaktion auf die Worte seiner Mutter könnte man fast pubertär nennen, zumindest aber sind sie schroff: „Was geht’s dich an, Frau, was ich tue?“ Er fährt fort: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Seine Mutter grätscht hinein in den göttlichen Heilsplan, wirbelt alles durcheinander und bekommt so erst einmal eine Abfuhr von ihrem Sohn. Doch entweder ist sie als mehrfache Mutter Kummer gewöhnt oder sie kennt ihren Sohn einfach sehr gut. Denn sie bleibt gelassen, sagt zu den Dienern: „Was er euch sagt, das tut.“

Und Jesus - er hätte sich, rechtschaffen empört – wieder setzen können und die Bitte seiner Mutter ignorieren können. Doch stattdessen wendet er sich an die Diener und weist sie an: Füllt die Krüge mit Wasser. Das tun sie. Das Wunder nimmt seinen Lauf und das Fest geht weiter.

Man muss dem Alkohol gegenüber noch nicht einmal sonderlich kritisch eingestellt sein, um sich zu wundern; um den Sinn dieses Wunders zu hinterfragen. Bei all dem Elend in dieser Welt – zur Zeit Jesu ebenso wie heute – ist es da wirklich wichtig, ob ein solches Fest zu einem jähen Ende kommt oder ob es weitergeht? Und: ist eine ausgelassene Feier da wirklich der richtige Ort, um Jesu Herrlichkeit zu offenbaren?

Für den Evangelisten Johannes lautet die Antwort darauf ganz offensichtlich ja. Denn er *berichtet* nicht nur von jener wunder-baren Feier, er hebt sie auch auf einen Ehrenplatz, setzt die Erzählung ganz zu Beginn des wundersamen Wirkens Jesu: das erste Wunder, das Jesus nach Johannes begeht, es ist dieser Moment, am Rande einer Festgesellschaft, der das Scheitern eines Festes verhindert. Auch wenn Jesu` anfängliche, schroffe, Reaktion es auf den ersten Blick ein wenig überdeckt: Das erste Wunder Jesu: es gibt der Freude Raum.

Das ist eigentlich nicht gar so verwunderlich. Anders als sein Cousin Johannes, der sich in die Wüste zurückzog, anders als so viele religiöse Führer vor und nach ihm ist Jesus kein Asket. Er geht mitten hinein ins Leben. Ein Fresser und Weinsäufer ist er, werfen ihm jene vor, die Anderes erwarten von einem, der das Reich Gottes predigt. – Doch was, wenn Essen und Trinken, wenn Lachen und Tanzen untrennbar dazugehören zum Reich Gottes? Es passt nicht recht zu der oft sehr sinnenfeindlichen Tradition unserer christlichen Kirche. Wir betonen die ernsthafte, die nachdenkliche Seite Jesu. Zurecht. In den biblischen Geschichten lesen wir immer wieder davon, wie er sich zurückzog, wie er still wurde, wie er nachdachte, betete. Und doch: da sind noch andere Seiten. Wie oft wird von Essen im Freundeskreis berichtet! Nicht nur jenes letzte, stille Abendmahl – da waren so viele andere davor. Sicherlich auch ausgelassene, fröhliche. Und dann ist da eben auch noch diese Geschichte, die ganz selbstverständlich davon erzählt, dass Jesus Gast war bei einem mehrtägigen Freudenfest. Vielleicht, weil eine durchtanzte Nacht Kraft gibt für steinige Wegstrecken.

Diese Freude, sie ist der eine Grund, warum ich diesen Predigttext ausgewählt habe:

Um mich, um uns gegenseitig, immer wieder daran zu erinnern: bei aller Ernsthaftigkeit, bei allem Sorgen und Kümmern in unserem eigenen Leben und in unserem Alltag als Gemeinde, sollten wir nicht die Worte des Psalms aus den Augen verlieren: „vor dir ist Freude die Fülle!“ – unsere Füße, die allzuoft müde dahinschlurfen, sie sind Füße von Freudenboten, sollen tänzeln, tanzen und springen! Denn die Botschaft, die wir in diese Welt hineinbringen, ist eine freudige und der Gott, den wir verkündigen, ist ein Gott des Lebens!

Der andere Grund, warum ich diesen Text ausgewählt habe, liegt in der schlichten Anweisung Jesu „Füllt die Krüge mit Wasser!“. Für mich ist das eine der kürzesten, eine der prägnantesten Dienstanweisungen, die ich kenne.

Bei all den Erwartungen, die andere an mich herantragen, und jenen, die ich an mich selbst stelle, sind das für mich als Pfarrerin *heilsame* Worte. Es liegt nicht an mir, Wasser in Wein zu verwandeln. Diesen Part kann ich, diesen Part können wir als Christen, getrost einem Anderen überlassen. Es wird nichts verlangt, was über meine Kräfte hinausgeht.

Das, was uns an Gaben und an Möglichkeiten gegeben ist, das Alltägliche, das Verfügbare: es ist ausreichend. Das Schneller, Höher, Weiter, das uns – auch als Gemeinde – so oft antreibt, es ist nicht notwendig. Füllt die Krüge mit Wasser. Mehr nicht. Das Wunder überlässt dem, der dafür zuständig ist.

Aber achtet dabei nicht gering, was ihr habt! Es ist nicht „bloß“ Wasser, was die Diener schöpfen. Auch wenn es nicht das sein mag, wonach die Festgesellschaft in dem Moment verlangt, so ist es dennoch unglaublich kostbar. Wasser: das ist Leben. Die Diener haben Wasser, das sie schöpfen können, zur Verfügung, so wie auch wir so Vieles haben, das wir nutzen können, das uns anvertraut ist. Lebensspendendes, Lebensnotwendiges. Nutzt es! Macht euch die Hände nass, schöpft es in große irdene Krüge, - und vertraut darauf, dass es genug ist.

Gleichzeitig lese ich in diesen Worten Jesu auch eine leise Warnung, nicht in Selbstüberschätzung abzugleiten: nicht mein eigenes Wirken steht im Vordergrund, sondern das Wirken Gottes. Er ist es, der das Wasser zu Wein verwandelt, nicht ich.

Wenn ich vor dem Altar stehe, die Hände zum Segen erhoben, dann ist das bestenfalls eine freundliche Geste und wohltuend: ein Segen jedoch wird es erst, wenn Gott seinen Segen dazu gibt.

Auffordernd, wohltuend, beruhigend, segensreich: so lese, so höre ich diese Worte Jesu: Füllt die Krüge mit Wasser. Sie begleiten mich auf dem Weg in den Dienst in dieser Gemeinde:

Da ist Vieles, auf das ich mich freue, sicherlich auch manches, was mir noch unklar ist, oder Sorgen bereitet. Wie gut, sich da vor Augen zu führen: Nicht über meine Kräfte hinaus soll ich arbeiten, muss keine Wunder vollbringen, darf scheitern, Krüge zerbrechen, Wasser verschütten. Und doch: ich kann immer wieder die Hand austrecken nach neuen Krügen, immer wieder zur Quelle gehen, immer wieder die Krüge eintauchen in lebendiges Wasser. Und all das nicht allein, sondern begleitet von euch, von Ihnen. Gemeinsam leben und arbeiten wir in dieser Gemeinde. Zur Ehre Gottes. Und: um der Freude Raum zu geben: tanzend und feiernd, und dann wieder: miteinander ringend.

Füllt die Krüge mit Wasser. Damit das Fest weitergeht.
Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfrn. Sonja Albrecht, Predigt zu Joh 2, 1-11, Johanneskirche Schlachtensee, 10. April 2016